

Journal: Philosophie Jetzt – Menschenbild
ISSN 2365-5062
URL: cognitiveagent.org
Email: info@cognitiveagent.org
Autor: Peter Gottwald
Email: pjgottwald@web.de
2.überarb.Version, 31.Januar 2020

Überlegungen zum Thema „Zeit“

Von Peter Gottwald

*Motto: Für uns gläubige Physiker hat die Scheidung
zwischen Vergangenheit, Gegenwart und
Zukunft nur die Bedeutung einer wenn auch
hartnäckigen Illusion.*

Albert Einstein

Wer seiner Zeit nur voraus ist, den holt sie einmal ein
Ludwig Wittgenstein

„Die Zeit gibt es nicht...“ Mit dieser Aussage überraschte ich die Teilnehmer meines Gebser-Seminars am Ende der letzten Sitzung des Jahres. Und auf das erstaunte Blicken fügte ich hinzu: „Alles, was wir wahrnehmen können, ist Bewegung!“ Es entstand eine längere Pause, dann begann ich zu erläutern: Die Sonne bewege sich am Himmel, und dabei sei eine Wiederkehr zu beobachten, nämlich ihr höchster Stand am Himmel. Früh sei der Mensch auf den Gedanken gekommen, nun von einem „Tag“ zu sprechen, diesen in 24 Stunden einzuteilen, jede dieser Stunden in 60 Minuten, diese wiederum in 60 Sekunden. Danach habe man von der ZEIT gesprochen als etwas, das „abliefe“. „Zeit“ sei somit ein Begriff, also eine Errungenschaft des Menschen, gleichsam seine „Zutat“ zum Phänomen der Bewegung – eine Zutat mit weitreichenden und ungeahnten Folgen.

In der „Zeit zwischen den Jahren“ entstand der folgende Text.

Denn dieser Begriff einer „Zeit“, die aus der Unendlichkeit kommt und in die Unendlichkeit verschwindet auf ihrem „Weg“, damit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entstehen lässt, hat sich im Verlaufe mehrerer tausend Jahre mit anderen Begriffen aus Philosophie und Wissenschaft zu einem riesigen „System“ verbunden, das unser heutiges Leben beherrscht, aber auch zu ersticken droht. Dieses System

nämlich bestimmt, was „wirklich“ ist und lehnt alles ab, ja bekämpft alles, was nicht in dieses System hineinpasst. Alles „Neue“

2

wird wie auf einem Prokrustes-Bett¹ entweder gestreckt oder verkürzt, bis es „passt“. Was dabei verlorenght, erscheint dem Systematiker irrelevant.

Die „Findung“ des Zeitbegriffs muss den Früheren so bedeutsam erschienen sein, dass sie ihm eine Gottheit zuordneten, die sie Chronos nannten; nach ihm sind bis heute die Uhren benannt, auch die Zeitmessung – die Chronometrie. Auch dieser Gott war so wirksam und furchtbar zugleich wie viele andere: Er pflegte nämlich seine Kinder zu fressen, und sein Sohn Zeus entkam diesem Schicksal nur, weil seine Mutter dem Gott einen in eine Windel gewickelten Stein gab... So sagt uns der Mythos noch heute etwas: Die Zeit frisst ihre Kinder, also uns, die wir Kinder der Zeit sind...

Wann diese Handlung geschah, darüber herrscht zwischen Karl Jaspers und Jean Gebser die Übereinstimmung, dass es im „Abendland“ zu einer „Achsenzeit“ gewesen sein muss, die etwa in das 7. „vorchristliche Jahrhundert“ zu legen ist. Was aber war dann „vorher“ für eine Vorstellung dessen lebendig, was an Bewegungen schon wahrnehmbar war am Himmel und auf der Erde? Die Mythen geben davon Kunde, sie berichten vom „ewigen Kreisen“, der „Wiederkehr“. Gebser nannte diese Struktur ein „Mythisches Bewusstsein“.

Das „Mentale Bewusstsein“, entstanden während der „Achsenzeit“, manifestiert sich erst danach, es übernimmt gleichsam die Führung für das weitere kulturelle Geschehen. Fortan ist unsere Sprache durchdrungen von Begriffen, die mit dieser nun so genannten „Zeit“ in Verbindung stehen: *früher und später, vorher, nachher, bald, jetzt, Zukunft und Vergangenheit, gleichzeitig, Freizeit, Auszeit ...* und so endlos weiter. Die Vorstellung eines „Ablaufs“ ist uns so selbstverständlich geworden, dass wir nicht darüber nachdenken (selbst in diesem „nach“denken schwingt noch das Zeitliche mit).

Überlegungen wie diese schaffen nun, und das ist überaus wichtig, eine **Transparenz**, nämlich ein Durchsichtig-Werden für das, was wir Menschen tun und getan haben auf unserem langen Weg durch das, was wir „kulturelle Entwicklung“ (auch so ein verdeckter Zeitbezug) nennen.

¹ Dieser gemeine „Gastgeber“ pflegte seine Gäste an sein Bett anzupassen; wer zu lang war, wurde „verkürzt“, wer zu kurz war, „gestreckt“. Was mit den „Passenden“ geschah, verrät der Mythos nicht. Vermutlich hat er dann das Bett verändert.

Nebenbei gesagt ist ja auch der Begriff „Bewegung“ mit einem weiteren Begriff, nämlich des eines „Raumes“, verbunden, in dem es einen „Weg“ von „Ort zu Ort“ gibt. Allgemeiner gesprochen, haben wir es mit der Wahrnehmung von „Veränderungen“ zu tun – wir sehen, hören oder fühlen, dass sich „etwas“ verändert hat, in einen neuen „Zustand“ geraten ist². So etwas nehmen wir „auf Erden“ wie „am Himmel“ wahr: Der Mond liefert uns ein gutes Beispiel – er verändert nicht nur seine Gestalt, er bewegt sich auch, und zwar nicht nur mit dem „Sternenhimmel“, sondern auch von West nach Ost³! Ein weiteres liefern die „Wandelsterne“, die sich im Gegensatz zu den „Fixsternen“ auf komplizierten Bahnen am „Himmelsgewölbe“ bewegen. Bedenkt man, welcher ausdauernden und nächtlichen Beobachtungen es bedarf, um solches „festzustellen“, so kann man schließen, dass erst auf einer hohen Kulturstufe, also vermutlich erst im mythischen Bewusstsein, einzelne Menschen freigestellt waren, um Nacht für Nacht wach zu bleiben. Vermutlich aber waren das die Priester, die so, neben Opfer- und anderen Ritualen, ihren Göttern dienen. Noch allerdings hatten sie keinen Zeit-Begriff! Der wurde erst auf der nächsten Kulturstufe gefunden!

Unsere ganze Wissenschaft und die darauf aufbauende Technik ist nun ohne diesen **Zeitbegriff** nicht denkbar; die Physik arbeitet ja mit einem cgs-System, wobei „Zentimeter“ und „Sekunde“ die menschlichen Zutaten, das „Gramm“ als Teil eines „Gewichtes“ oder auch einer „Masse“ als „Wirkung“ einer kosmischen „Schwerkraft“ betrachtet und als „Schwere“ empfunden wird.

Wir haben uns sogar daran gewöhnt, die Zeit zu „messen“ und zu diesem Zweck die verschiedenartigsten „Uhren“ gebaut. Doch sind das „nur“ sehr feine Geräte, in denen die Bewegungen von Zeigern und neuerdings auch Ziffern mit der (scheinbaren) Bewegung der Sonne übereinstimmen. Steht die Sonne am höchsten, zeigen beide Zeiger auf eine 12.

Hoffmeisters „Wörterbuch der philosophischen Begriffe⁴“ beschreibt dies so: „Diese „objektive Zeit“ ist messbar. Gemessen wird sie allerdings nicht an sich selbst, sondern an der gleichmäßigen Fortbewegung von Körpern, deren Bahn in gleiche Abschnitte zerlegt wird, sodass die Gliederung der räumlichen Bewegung zugleich eine Zerlegung der Zeit in Zeit-Abschnitte ermöglicht.“

4

Hierauf beruht das Prinzip der Uhr, deren Gang nach der großen Weltenuhr, der Bewegung der Gestirne, geregelt wird. Diese Zeitmessung ermöglicht die exakte Naturwissenschaft, die Wissenschaft von der berechenbaren Natur.“ Dem folgt ein

2 In diesem Zusammenhang hat I.Prigogine von einer „tau-Zeit“ gesprochen.

3 Daraus haben die Nordmensch, wie Chr.Bornewasser nachwies, einen Mythos gemacht, der in der Edda nachzulesen ist. Ein Ase (Mond) verliebt sich in eine Schöne (Sonne) und verzehrt sich nach ihr.

4 Zweite Auflage 1955, im Verlag von Felix Meiner, Hamburg.

philosophischer Hinweis: „Von dieser objektiven Zeit nun hat Kant gelehrt, dass ihr in Wahrheit nicht objektive Realität zukomme: Sie sei eine im menschlichen Subjekt liegende „reine Form der Anschauung.“ (678)

Diese Beschreibung verleugnet aber, so meine ich, den Handlungsaspekt – es ist schließlich so, dass dieses „Subjekt“ nun tatsächlich handelt, indem es (als uns immer noch unbegreifliche Folge der Anschauung) ein neues Wort, damit aber einen neuen Begriff hervorbringt, und das ist eine „Handlung“, auch wenn sie mit Kehlkopf und Zunge vollzogen wird, und nicht mit der Hand.

Wir wissen, auch wenn wir uns der Herkunft des Begriffs nicht stets bewusst sind, dass „Zeit“ ein wesentlicher Begriff für alle naturwissenschaftlichen Theorien geworden ist. In der Physik spricht noch Stephen Hawkin von „Zeitpfeilen“ und unterscheidet deren drei⁵, „...den *thermodynamischen*, die Richtung der Zeit, in der die Unordnung oder Entropie zunimmt, den *psychologischen*, die Richtung, in der unserem Gefühl nach die Zeit fortschreitet, die Richtung, in der wir die Vergangenheit, aber nicht die Zukunft erinnern, und den *kosmologischen*, die Richtung der Zeit, in der sich das Universum ausdehnt und nicht zusammenzieht“ (183)

Wiederum kann ich von (diesmal drei) diesen „Zeitpfeilen“ zugrunde liegenden Beobachtungen sprechen: Dass aus „Ordnung“ „Unordnung“ entsteht, wie auch aus Unordnung Ordnung (etwa neues Leben), ist oftmals direkt evident, dass unsere Gedanken, Gefühle und aufsteigende Bilder entstehen und vergehen, ja dass es Erfahrungen gibt, die aller Vorstellung von „Zeit“ Hohn sprechen, wie die „Simultaneität“ bei Nahtod- Erfahrungen (aber auch bei Mozarts Beschreibung seiner Symphonie, die er als Ganzes wahrnahm), ist unbestreitbar; schließlich gibt es das „Jenseits von Zeit und Raum“ in der Erfahrung der Erleuchtung, des (jap.) satori oder kensho (Wesensschau) und schließlich, zum dritten, dass die Kosmologen die Bewegungen der Galaxien beobachten.

Könnte man – und wenn ja, wie – über solche Erscheinungen in einer jeweils spezifischen Sprache sprechen, ohne von „Zeit“ zu sprechen? Und was wäre

5

damit gewonnen? Die Frage muss einstweilen offen bleiben.

Bei Hawking lese ich auf Seite 186: „Die Unordnung wächst mit der Zeit, weil wir die Zeit in der Richtung messen, in der die Unordnung wächst.“ Erneut: Wir sehen, dass Unordnung zunimmt – und dann fügen wir den Zeitbegriff hinzu! Dann spricht er von den Zeitpfeilen, „...die wir beobachten“ (187). Aber was wir beobachten, sind allemal Veränderungen oder „nicht mehr so wie...“ oder einfach „anders“. Erneut müssen wir feststellen, dass unsere Sprache so durchdrungen ist

⁵ Stephen Hawkin: Eine kurze Geschichte der Zeit. Rowohlt, 1988.

von Begriffen, die „zeitigen“, dass wir nur noch stammeln können, wenn wir uns dem entziehen wollen.

Auch in der Psychologie stößt man auf diese Schwierigkeiten, wie oben schon angedeutet, das mag am Beispiel des Gestalt-Begriffs gezeigt werden. Gestalten, so heißt es dort, treten, so ist unsere Wahrnehmung beschaffen, aus einem Hintergrund hervor – und in diesen zurück, um anderen Gestalten Platz zu machen. Ob dies nun „schnell“ oder „langsam“ geschieht, hat keine Bedeutung. Goethe sprach von „Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung“, ohne dazu etwa ein „Zeitmaß“ anzugeben.

Aus einem anderen Bereich der Naturwissenschaften, aus Biologie und Chemie, mag vielleicht Klärendes zu gewinnen sein. Dazu besinne ich mich auf das Buch von Ilya Prigogine „Vom Sein zum Werden“ mit dem neugierig machenden Untertitel „Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften“⁶. Wie konnten aus den „toten Gestalten“ der unbelebten Welt jene „lebendigen Gestalten“ werden, die unseren Planeten in so unglaublich Fülle und Vielfalt (Vielgestaltigkeit) bewohnen? Wie konnten sie der allseits beobachteten Tendenz zur Unordnung Widerstand leisten? Lebewesen, wir immer sie auch entstanden sein mögen, sind nach Prigogine „Dissipative Strukturen“, oder auch zeitlich begrenzte „Wirbel“ im stetigen Strom der Entropie; sie sind dynamisch, instabil, brauchen also zu ihrem Bestehen beständig den Zufuhr von Energie. Um sie beschreiben zu können, führt Prigogine einen neuen Zeitbegriff ein, er nennt in **T-Zeit**⁷ und sagt: Wo immer der Satz von der Entropie Anwendung findet, „...können wir eine neue innere Zeit **T** definieren...Diese innere Zeit existiert...nur für instabile dynamische Systeme...Es ist wichtig, **T** und **t** nicht zu

7

verwechseln. Wir können zwar unsere mittlere innere Zeit mit Hilfe der Uhr messen, doch handelt es sich um völlig verschiedene Begriffe...(256)

Wie aber könnte eine solche Uhr aussehen – und was wären die Bezugs-Ereignisse in einer „inneren Welt – und wie wären diese wahrnehmbar?

Prigogine zitiert dann Aristoteles mit seiner Unterscheidung zwischen der Zeit als „Bewegung“ (*kinesis*) und der Zeit als „Entstehung und Verfall“ (*metabole*) und schreibt: „Den ersten Aspekt untersucht die Dynamik, den zweiten die Thermodynamik“. *Wir nähern uns einer Beschreibung, die beide Aspekte widerspruchsfrei einbezieht.(257)*

Wie ist jedoch die **T-Zeit** in dieses Gefüge einzuordnen? Gegen Ende spricht Prigogine davon, dass wir „...mit einer inneren Zeitrichtung ausgestattet sind“ und fährt fort: Dieser Zeitpfeil bringt den Menschen nicht in einen Gegensatz zur Natur.

⁶ Ilya Prigogine: Vom Sein zum Werden. Piper, 1992.

⁷ Später spricht er von Tau-Zeit. Damit führt er einen vierten Begriff ein, der zu den drei „Zeitpfeilen“ von Hawking hinzutritt – denn Tau-Zeit ist nicht gleich „psychischer Zeit“, sie sucht vielmehr den beobachtbaren „Gestaltwandel“ mit einem Zeitbegriff in Verbindung zu bringen. Siehe aber S. 7

Sie betont vielmehr, dass die Menschheit eingebettet ist in das evolutionäre Universum; das wir auf allen Ebenen der theoretischen Beschreibung entdecken. Die Zeit ist nicht nur ein wesentliches Element unserer inneren Erfahrung und der Schlüssel zum Verständnis der menschlichen Geschichte auf der individuellen wie der gesellschaftlichen Ebene. Sie ist auch der Schlüssel zu unserem wissenschaftlichen Verständnis der Natur. (262)

Mir scheint, dass diese T-Zeit nicht dem „psychologischen“ Zeitpfeil entspricht, den Hawking nennt (s.o.). Wie aber sollte sie sich in einer mathematischen Sprache formulieren lassen? Oder könnte die Integration auf eine ganz neue Weise geschehen, etwa als eine neue „Komplementarität“? Näheres zu dieser Frage hoffte ich der Antwort eines befreundeten Physikers zu entnehmen; sie lautete aber wie folgt:

Was die Interpretation betrifft, gibt es da meines Wissens ein beträchtliches Durcheinander: manchmal heißt es interne Zeit, manchmal Alter, manchmal Innovation, manchmal zeitliche Nichtlokalität. Die nicht-Standard-Zeit wird als Operator T angesetzt, und dann sind die Eigenwerte von T das, was man messen kann. Eine wichtige Bedingung für die Existenz von T ist, dass das untersuchte System mischend (mixing) ist, z.B. chaotische Prozesse. Dann ist ein Eigenwert λ von T die Zeit, nach der aus bekannten Ausgangsbedingungen Vorhersagen sinnlos werden, weil die Trajektorien divergieren. Die Messung dieser Eigenwerte selbst geschieht dann wieder mit der Standard-Parameterzeit, also mit normalen Uhren.

8

Diese Sätze vermag ich nicht zu verstehen, doch erlaubt mir, ja zwingt mich diese Tatsache, meine Suche an diesem speziellen Punkt abzubrechen. Ich wende mich deshalb einem weiteren Versuch zu, über die „Innere Zeit“ zu sprechen, nämlich dem Roman „Nachtzug nach Lissabon. Neben vielen anderen Bemerkungen zum Thema Zeit und insbesondere Vergänglichkeit, hat es mir der folgende Abschnitt besonders „angetan“:

Ich merke, dass die Frage, die ich ... stellte - nach der Unwiderrufflichkeit, der Vergänglichkeit, dem Bedauern, der Trauer – gar nicht die Frage war, die mich beschäftigt hatte. Die Frage die ich hatte stellen wollen, war eine ganz andere: Wovon hängt es ab, wenn wir einen Monat als erfüllte Zeit, als unsere Zeit erlebt haben statt einer Zeit, die an uns vorbeigeflossen ist, die wir erlitten haben, die uns durch die Finger geronnen ist, so dass sie uns wie eine verlorene, eine verpasste Zeit vorkommt, über die wir nicht, traurig sind, weil sie vorbei ist, sondern weil wir aus ihr nichts machen können? Die Frage war also nicht, wie lange ist ein Monat?, sondern: Was könnte man für sich aus der Zeit eines Monats machen? Wann ist es so, dass ich den Eindruck habe, dass dieser Monat ganz meiner gewesen ist“ (350).

Damit aber habe ich einen „Ortswechsel“ vollzogen, von den wissenschaftlichen Theorien zur Poesie, die wie jene end- und zeitlos ist. Erinnerungen an Hölderlin

stellen sich ein, der von einer „bleiernen Zeit“ sprach aber auch von den „Gipfeln der Zeit“ in seinem Hymnus „Patmos“:

Darum dass rings gehäuft sind die Gipfel der Zeit...

Statt nun aber diese „Tangente“ zu verfolgen, wende ich mich noch einmal Gebsters Werk zu in der Hoffnung zu verstehen, warum – und wie – er von der Zeit spricht.

Bezugnahme auf Jean Gebsters Werk „Ursprung und Gegenwart“.

In diesem monumentalen Werk führt Gebster uns das Ergebnis zweier jahrzehntelanger Suchbewegungen vor Augen. Die eine echt in die Vergangenheit und findet dort Stufen unserer kulturellen Entwicklung, die er anhand unzähliger Quellen als *archaische*, *magische*, *mythische* und *mentale* beschreibt. Was wir heute „Zeit“ nennen und was für uns untrennbar vom Begriff der „Bewegung“ geworden ist, ist danach eine Errungenschaft des mentalen Bewusstseins, wie oben schon dargelegt. Wie aber mag dann auf den

9

früheren Stufen Bewegung, am Himmel wie auf Erden und in uns selbst, zur Sprache gebracht worden sein? Im mythischen Bewusstsein, so darf man sagen, gibt es also nicht die „Zeit“, wohl aber ein Bewusstsein für die „Wiederkehr“, also etwa der Sonne nach ihrem Untergang, der vollen Gestalt des Mondes nach seiner Abnahme, des Tages nach der Nacht, aber auch des Einatmens nach dem Ausatmen. Der Kreis wird zum Symbol dieser Ereignisse, Gebster sprach von einem „psychisch betontes“ Zeitgeschehen. Und „davor“? Hier kann man vermuten, dass jene späteren Beobachtungen noch nicht möglich waren und dass darum einzig die Gegenwart wichtig war, mit Gebster eine „vital betonte Zeitlosigkeit“ das Leben bestimmte.

Die zweite Suchbewegung führte Gebster auf die Spuren von Ereignissen und Erlebnissen, die das mentale Zeitbewusstsein gleichsam sprengten und damit die Suche nach einer Sprache forderten, in der solches auch anderen Menschen verständlich machen konnte. Es wird später genauer darauf einzugehen sein, was Gebster bewegte, dieser Suche fast sein ganzes Leben zu widmen. Fest steht aber, dass es ein eigenes Erleben solcher Art war, das ihm als 27jährigem zuteilwurde.

Wenn man nach diesen Überlegungen zu Gebsters Werk greift und dort über „Zeit“ liest, dann stößt man sofort auf Überschriften wie „*Der Einbruch der Zeit*“, auf Sätze wie „*Der Einbruch der Zeit in unser Bewusstsein: Dieses Ereignis ist das große und einzigartige Thema unserer Weltstunde. (III/379)*“ Wie sind sie von Gebster in einen großen Zusammenhang gestellt worden? Das ist die erste Frage, der ich hier nachgehen will. Die zweite ist dann: Wie kam Gebster zu dieser neuen Sicht auf die Welt und auf die Zeit?

Gebster spricht von der „Komplexität des Zeit-Themas“ und entfaltet diese unter Bezug auf die Stufen der kulturellen Entwicklung, die mit einer „archaischen“ beginnt, auf die eine „magischen“, dann eine „mythische“ und zuletzt eine „mentale“ folgte

(s.o.), die uns noch heute formt. Ob nun tatsächlich Anzeichen für eine weitere Stufe bestehen, die Gebser eine „integrale“ nennt, das ist der Inhalt des genannten Werkes. Dabei werde, so Gebser, auch eine neue Zeit-Qualität wahrnehmbar, die er „Zeitfreiheit“ nannte. Schon hier sei angedeutet, dass es für mich sinnvoll erscheint, allein vom Erleben einer neuartigen „Freiheit“ zu sprechen, also von einer Bewusstseins-Struktur, die aus der Integration von Bewusstseins-Zuständen erwachsen kann, in denen etwas wahrnehmbar wurde, was als „Erleuchtung“ bezeichnet worden ist.

10

Wie also beschreibt Gebser „Zeit“? Er spricht von einer „mental-rationalen Zeit“ (als einer Errungenschaft des „mentalenen Bewusstseins“) die ein teilendes Prinzip und ein Begriff sei. Solange er gelte, gelte noch das Teilende, Zerstörerische, Auflösende, das aber teilend, zerstörend und auflösend den Weg für eine neue Wirklichkeit freilege. Was aber freigelegt werde, das sei mehr als der bloße Begriff „Zeit“: *Es ist das Achronon, also das Frei- und Befreitsein von jeder Zeitform, es ist die Zeitfreiheit.*(III/380)

Gebser fragt dann: Was ist aber nun die „Zeit“? und er antwortet, „sie ist mehr als bloße Uhrenzeit“, ja sogar, Zeit müsse als „Qualität und Intensität“ berücksichtigt werden (III/381).

„Aus der aperspektivischen Weltsicht heraus betrachtet, erscheint (die Zeit) geradezu als die grundlegende Funktion und von vielfältigster Art. Sie äußert sich, ihrer jeweiligen Manifestationsmöglichkeit und der jeweiligen Bewusstseinsstruktur entsprechend, unter den verschiedensten Aspekten als: Uhrenzeit, Naturzeit, kosmische Zeit oder Sternzeit, als biologische Dauer, Rhythmus, Metrik; als Mutation, Diskontinuität, Relativität; als vitale Dynamik, psychische Energie (und demzufolge in einem gewissen Sinne als das, was wir „Seele“ und „Unbewusstes“ nennen), mentales Teilen; sie äußert sich als Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; als das Schöpferische, als Einbildungskraft, als Arbeit, selbst als Motorik. Nicht zuletzt aber muss, nach den vitalen, psychischen, biologischen, kosmischen, rationalen, kreativen, soziologischen und technischen Aspekten der Zeit auch ihres physikalisch-geometrischen Aspektes gedacht sein, der die Bezeichnung „vierte Dimension“ trägt.“ (III/381)

Zeit wird damit zu einem Synonym für das Schöpferische schlechthin. Damit aber scheint mir „Zeit“ zu einer Art von Mysterium geworden zu sein, zu dem ich Abstand gewinnen möchte. Ohne Frage gibt es in allen eben genannten Bereichen (von „vital“ bis „technisch“) eine „Dynamik“, d.h. aber unendlich vielfältige Veränderungen und Bewegungen – aber diese sind auch für den jeweiligen Bereich spezifisch, nicht auf andere übertragbar. Mit Wittgenstein könnte man sagen, es handele sich um ganz unterschiedliche „Sprachspiele“ mit speziellen Regeln, die nicht vermischt werden dürfen, da sonst eine heillose Verwirrung entsteht. Bleibe ich bei dem Begriff „Bewegungen“ in deren unendlich verschiedenen Formen, die zu immer neuen

Gestalten führen, sodass man mit Goethe sagen könnte: *Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinns*

11

ewige Unterhaltung – dann gestehe ich mir nicht nur mein sehr begrenztes Wissen ein, sondern erlebe auch immer wieder ein grenzenloses Verwundern angesichts eines „All“, das all dies und uns hervorgebracht hat. Wenn schon von einem Mysterium die Rede sein soll, dann ist es für mich dieses: Dass es überhaupt ein „Werden“ gibt – aber ob es eines ist, das mit Goethe (Faust: Prolog) zu sprechen, alle Geschöpfe „mit der Liebe holden Schranken“ umfängt, diese Frage wage ich offen zu lassen.

Gebser's starke Betonung der Zeit, sein Bemühen, sie zugleich aber auch zu überwinden, was mit Wortschöpfungen wie „das Achronon“ ausgedrückt wird, steht im Zentrum seines Werkes⁸. Einem Integralen Bewusstsein ist „Zeit“ nicht mehr nur ein Begriff (der zu wahren sei), sondern eine neue Qualität, die Gebser als „Intensität“ bezeichnete. Was aber meinte Gebser, als er von „Zeitfreiheit“ sprach? Damit möchte ich mich der zweiten Frage zuwenden: Was veranlasste Gebser, so von „Zeit“ zu sprechen?

Gebser's persönliche Erfahrungen und die Folgen.

Im Alter von 27 Jahren machte Gebser in einer krisenhaften Situation eine Erfahrung, die ihn, wie er schreibt, mit dem „Gedanken“ zurückließ „Überwindung von Raum und Zeit“. Sie war es, die es vermochte, seine jahrzehntelange Suchbewegung nach ähnlichen Aussagen in den Wissenschaften, später in allen Bereichen der Kultur, zu unterhalten. Ich habe dargelegt, dass ich diese Erfahrung als eine spontan auftretende Erleuchtung zu verstehen suche, so wie ich auch seine weitere einschlägige Erfahrung während seiner Asienreise auffasse⁹.

In der Zentraktion nämlich, auf die sich auch Gebser in der 2. Auflage von „Ursprung und Gegenwart“ ausführlich bezieht, werden solche Erfahrungen als (jap.) satori oder auch kensho (Wesensschau) bezeichnet. Es ist typisch für sie, dass für Augenblicke alle Dualitäten schwinden, dass weder ein Raum- noch ein Zeitgefühl existiert. Solche Erfahrungen können einen tiefen Frieden und große Freude hinterlassen, die das ganze weitere Leben umzugestalten vermögen. Wie darüber zu sprechen sei, wird jeder und jede mit eigenen Mitteln versuchen. Gebser hat eine Form gewählt, die offen für ganz unterschiedliche Adressaten war: So konnte er Christen, Buddhisten, aber auch Esoteriker ansprechen, ohne

⁸ Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart. Chronos (sic!)Verlag, Zürich, 2012

⁹ P. Gottwald: Zen und Integrales Bewusstsein. In: Integrale Weltsicht. Vol. XXV, 2019 herausgegeben von der Jean Gebser Gesellschaft, Bern.

auf fundamentale Differenzen aufmerksam zu machen. Dass er das Thema „Zeit“ in den Mittelpunkt stellte, muss man respektieren – wie er jedoch darüber spricht, darf man auch kritisch betrachten.

„Zeitfreiheit“ ist nach meiner Auffassung etwas, das Menschen für sich selbst wahrnehmen können, sie ist damit nichts „Objektives“, das „dingfest“ gemacht werden könnte. Die Auswirkungen auf ein „Subjekt“ können so dramatisch sein, wie dies R. M. Pirsig¹⁰ erfuhr, oder sie können als „kleine Erleuchtung“ geschehen, wie der Zenlehrer Enomiya-Lassalle sie seinen Schülern und Schülerinnen zu wünschen pflegte.

Nach alledem zeigt sich mir nun ein neues, ein eher beunruhigendes „Prinzip“, nämlich das unserer „Verantwortung¹¹“ für unser Tun und Lassen. Ihm hat bekanntlich Hans Jonas eine eingehende Untersuchung gewidmet. Ihr müssen wir uns heute stellen, wenn es nicht mit uns, wie Jonas, sagte „...böse enden soll“. Welche inneren Widerstände dadurch wachgerufen werden, darauf hat Kafka¹² auf seine unnachahmliche Weise hingewiesen. In seinen „Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg“ schreibt er (Nr.92):

Die erste Götzenanbetung war gewiss Angst vor den Dingen, aber damit zusammenhängend Angst vor der Notwendigkeit der Dinge und damit zusammenhängend Angst vor der Verantwortung für die Dinge. So ungeheuer erschien diese Verantwortung, dass man sie nicht einmal einem einzelnen Außermenschlichen aufzuerlegen wagte, denn auch durch Vermittlung eines Wesens wäre die menschliche Verantwortung noch nicht genügend erleichtert worden, der Verkehr mit nur einem Wesen wäre noch zu sehr von Verantwortung befleckt gewesen, deshalb gab man jedem Ding die Verantwortung für sich selbst, mehr noch, man gab diesen Dingen auch noch eine verhältnismäßige Verantwortung für den Menschen.

Wie gut passt dies zu der Beschreibung, die Gebser von der Bewusstseinsstruktur des magisch gestimmten Menschen gab!

Seine Wahrnehmung der Keime einer neuen und vielleicht kulturstiftenden Bewusstseinsstruktur, eben eines Integralen Bewusstseins, hat Viele ermutigt,

10 Vgl. dazu R.M.Pirsig: Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten. Fischer Taschenbuch.

11 Ludwig Wittgenstein: Die Verantwortung leugnen heißt, den Menschen nicht zur Verantwortung ziehen (Vermischte Bemerkungen, S. 121)

12 Franz Kafka: ER. Bibliothek Suhrkamp, 1968

nicht zuletzt den Jesuiten und Zenlehrer Enomiya-Lassalle¹³, der mich sieben Jahre lang auf dem Zenweg begleitete und dem ich die Begegnung mit dem Werk Jean Gebbers verdanke. Wie weit dieses in Bezug auf ein kulturstiftendes Integrales Bewusstsein valide ist und weiteren Suchbewegungen standhält, muss offen bleiben. Das kann nur die Zukunft zeigen. Aus ihm eine Hoffnung in dieser von Krisen geschüttelten Zeit abzuleiten, wäre vermessen. Dass uns Menschen Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung zur Verfügung stehen, kann nicht bestritten werden. Ob und welcher „kritischen Masse“ es bedarf, ehe politische Wirkungen sichtbar werden, bleibt ebenfalls offen...

Anhang.

Ludwig Wittgenstein über den Begriff „Fortschritt“.

„Man hört immer wieder die Bemerkung, dass die Philosophie eigentlich keinen Fortschritt mache, dass die gleichen philosophischen Probleme, die schon die Griechen beschäftigten, uns noch beschäftigen. Die das aber sagen, verstehen nicht den Grund, warum es so sein muss. Der ist aber, dass unsere Sprache sich gleich geblieben ist und uns immer wieder zu denselben Fragen verführt. Solange es ein Verbum „sein“ geben wird, das zu funktionieren scheint wie „essen“ und „trinken“, so lange es Adjektive „identisch“, „wahr“, „falsch“, „möglich“ geben wird, solange von einem **Fluss der Zeit und einer Ausdehnung des Raumes** die Rede sein wird, usw., solange werden die Menschen immer wieder an die gleichen rätselhaften Schwierigkeiten stoßen, und auf etwas starren, was keine Erklärung scheint wegheben zu können.“ (36)

„...Es ist nicht unsinnig zu glauben, dass das wissenschaftliche und technische Zeitalter der Anfang vom Ende der Menschheit ist; dass die Idee vom großen Fortschritt eine Verblendung ist, wie auch von der endlichen Erkenntnis der Wahrheit; dass an der wissenschaftlichen Erkenntnis nichts Gutes oder Wünschenswertes ist und dass die Menschheit, die nach ihr strebt, in eine Falle läuft. Es ist durchaus nicht klar, dass dies nicht so ist.“ (107)

„Es könnte sein, dass die Wissenschaft und Industrie, und der Fortschritt, das Bleibendste der heutigen Welt ist. Dass jede Mutmaßung eines

Zusammenbruchs der Wissenschaft und Industrie einstweilen, und auf lange Zeit, ein bloßer Traum sei, und dass Wissenschaft und Industrie auch und mit unendlichem Jammer die Welt einigen werden, ich meine, sie zu *einem* zusammenfassen werden, in welchem dann freilich alles eher als der Friede wohnen wird...“ (120)

13 Vgl. Enomiya-Lassalle: Wohin geht der Mensch? Aurum Verlag, 1983.

Aus: L. Wittgenstein: Vermischte Bemerkungen. Suhrkamp.

Anhang 2

Magische Uhren – und wo man sie findet.

Die Sternstunden-Uhr¹⁴ des Meister Hora (in M. Endes Buch „Momo“)

Die Uhr der Familie Weasley (in J. Rowlings Heptalogie); sie zeigt aber nicht die Zeit an, sondern Ort und Schicksalslage jedes Familienmitglieds.

Anhang 3

Vier Jahreszeiten

Nun will der Lenz uns grüßen, von Mittag weht es lau,
aus allen Ecken sprießen die Blümlein rot und blau

draus wob die braune Heide sich ein Gewand gar fein

und lädt im Festtagskleide zum Maientanze ein. Bis hierhin von August Fischer
1885

Nun will der Sommer mehren, was uns der Lenz gebracht. Von hier an der Verf.
2016

Schon sprießen auf die Ähren und manche andre Pracht.

Dran freu´n sich alle Leute und jauchzen froh und frei.

Und singen voller Freude wie schön der Sommer sei!

15

Nun will der Herbst uns speisen, vom Kornfeld glänzt´s wie Gold.

Drum lasst uns hoch ihn preisen für Früchte süß und hold.

Und lasst uns eifrig sammeln, was er uns dargebracht

Und lasst ihm Dank uns stammeln, dass er uns satt gemacht.

¹⁴ Zur Idee der „Sternstunde“ vgl. auch den Begriff „Kairos“. Siehe dann Stefan Zweig: „Sternstunden der Menschheit“.

Nun lässt der Winter ruhen
uns Menschen, Wald und Feld,
Wenn wie auf leisen Schuhen
Schnee auf die Erde fällt.
Dann kommen frohe Tage
für unsrer Liebe Bund. (für Christen)
Vergessen manche Plage,
zu End´ des Jahres Rund.

Nun lässt der Winter grüßen
Von Mitternacht weht es bald
Und an den Fenstern sprießen
Die Blümlein weiß und kalt.
in unsrer Lieben Rund (für Nicht-Christen)

All dies entspricht der chinesischen Kosmologie, der Lehre vom immer wiederkehrenden Ursprung: Beginnen – weiter entwickeln – Reifung/Ernte – Harmonie/Ordnung.

Eine zyklische Kosmologie, jederzeit und überall: Atmung, Tages- und Jahreslauf, Imperien.